

Pfr. Dr. Benedict Schubert
Predigttext: Philipper 4, 10-20

Teilen verbindet

10 Ich habe mich im Herrn sehr gefreut, dass ihr eure Fürsorge für mich endlich wieder entfalten konntet; ihr habt ja stets daran gedacht, hattet aber keine Gelegenheit dazu. 11 Ich sage das nicht, weil mir etwas fehlt; ich habe nämlich gelernt, in allen Lagen unabhängig zu sein. 12 Ich kann bescheiden leben, ich kann aber auch im Überfluss leben; in alles und jedes bin ich eingeweiht: satt zu werden und Hunger zu leiden, Überfluss zu haben und Mangel zu leiden. 13 Alles vermag ich durch den, der mir die Kraft dazu gibt.

14 Doch ihr habt gut daran getan, meine Not zu teilen. 15 Ihr in Philippi wisst ja selbst, dass am Beginn der Ausbreitung des Evangeliums, als ich von Makedonien aufbrach, keine Gemeinde mit mir Gemeinschaft hatte im Geben und Nehmen ausser euch, 16 ja, dass ihr mich auch in Thessalonich das eine oder andere Mal unterstützt habt. 17 Nicht dass ich auf eure Gabe aus wäre, nein, ich suche den Ertrag, der euren Gewinn mehrt.

18 Ich habe alles erhalten und habe nun mehr als genug. Ich bin mit allem versorgt, da ich von Epaphroditus eure Gabe erhalten habe, einen lieblichen Duft, ein willkommenes, Gott wohlgefälliges Opfer. 19 Mein Gott aber wird all euren Mangel beheben nach seinem Reichtum, durch die Herrlichkeit in Christus Jesus. 20 Gott aber, unserem Vater, sei Ehre in alle Ewigkeit, Amen.

PHILIPPER 4

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

satt werden und Hunger leiden, Überfluss und Mangel haben – Paulus kann das alles. Könnte ich es auch? Könnten wir es auch? Oder sind wir daran gewöhnt, dass unser Leben so abgefedert und abgesichert ist, dass wir nur noch beschränkt fähig sind, etwas auszuhalten?

Wie viele von Euch wissen, komme ich aus Südafrika zurück. Als ich zum ersten Mal aus Kapstadt hinaus Richtung Hermanus fuhr, führte die Autobahn am riesigen Township Khayelitsa vorbei. Auch am Rand von anderen Städten wuchern vergleichbare Quartiere, wo diejenigen Menschen sich

niederlassen, die hoffen, für sich und ihre Familien hier etwas hellere Zukunftsaussichten zu haben. Manche sind Flüchtlinge aus dem Ausland, andere stammen aus anderen Regionen Südafrikas. Einzelne sind das, was auch die immer strengeren Gesetze in der Schweiz als „echte Flüchtlinge“ anerkennen. Die Flucht der Anderen würde hingegen als unecht angesehen, weil sie „nur“ vor gewalttätigen Nachbarn fliehen, einem absolut ausgetrockneten Arbeitsmarkt entkommen, oder der Armut im Nordosten ausweichen wollten, wo die lange Dürre verheerende Folgen hat.

Ich bin nicht nach Khayelitsa hinein gefahren – ich wäre mir voyeuristisch vorgekommen. Was ich beim Vorbeifahren sah, hat mich natürlich erinnert an die Armenviertel von Luanda, die so genannten *muceques*, in denen ich vor Jahren als Pfarrer tätig war. Ich weiss, unter welchen Bedingungen Menschen dort leben. Und ich weiss nicht, ob ich das könnte. Genauer: ich bin ziemlich sicher, dass ich dort nicht überleben würde. Ich wüsste nicht, wie ich es anstellen soll, wie mich bewegen, wie für mich und die Meinen das Lebensnotwendige beschaffen, ohne dabei kriminell zu werden. Nein, wenn ich an den Mangel denke, den sie leiden, befürchte ich, dass ich nicht mit und wie Paulus sagen könnte: Ich kann das, ich kann solchen Mangel aushalten.

Unsere Partnerkirche EYN, die „Kirche der Geschwister“ in Nigeria, die wir dieses Jahr in der Brot-für-alle-Kampagne unterstützen, ist eine der historischen Friedenskirchen. Christinnen und Christen, die Kirchen wie der EYN angehören, machen den eindrücklichen Teil der Christenheit aus, der sich weigert, darüber nachzudenken, ab wann der Einsatz von Gewalt vielleicht doch ethisch verantwortbar sei. Sie suchen im Gegenteil beharrlich, mit einer heiligen Sturheit nach Wegen, wie sie dem Vorbild Jesu treu bleiben können und gewaltfrei dem Bösen widerstehen.

Die Geschwister von der EYN leben im Norden ihres Landes, der über lange Jahre von den wechselnden Regierungen vernachlässigt wurde. Der Reichtum, den das Erdöl ins Land spült, gelangte nie bis dorthin. Strukturschwach nennt man in der beschönigenden Sprache distanzierter Beobachtung eine solche Region. Menschen haben wenig Perspektiven, deswegen sind etliche erfüllt von einer dunklen Wut. Boko Haram, diese verblendete Mörderbande, hat immerhin so viele dieser frustrierten, vor allem Männer mobilisieren können, dass sie mit ihren grauenhaften Aktionen die ganze Region unsicher gemacht haben. Sie entführen Menschen, zwingen sie in ihren Dienst, sie brennen Kirchen und Schulen nieder, auch Moscheen übrigens, sie vergewaltigen Frauen und Mädchen – und behaupten auch noch, sie täten das im Namen Gottes. Dabei nennt doch gerade die muslimische Tradition Allah den „Allerbarmer“.

Die EYN nun ruft nicht ihrerseits zum heiligen Verteidigungskrieg auf. Sie antwortet auf blinden Hass mit hellstichtiger Liebe. Sie lässt sich nicht darin beirren, Aufbau- und Versöhnungsarbeit zu leisten. Sie kann mit dem Mangel an Frieden und Sicherheit umgehen. Könnte ich das auch? Könnten wir das auch?

Paulus kann nicht nur mit Mangel und Hunger umgehen – er kann auch satt sein und Überfluss haben. Wie steht es damit? Kann ich wenigstens das? Könnt Ihr es?

Auf den ersten Blick scheint das die deutlich einfachere Übung zu sein. Es scheint bequem, es sich gut gehen zu lassen, wenn man die Mittel und Möglichkeiten dazu hat. Es lohnt sich indessen, genauer hinzuschauen und nachzudenken.

Eine erste Schwierigkeit ergibt sich meines Erachtens vor allem für uns, die wir (noch?) zur Kirche gehen und auf die biblischen Weisungen hören. Gibt es nicht so etwas wie eine protestantische Genuss-Unfähigkeit? Kennt Ihr das nicht auch: es ist viel einfacher und lässt sich auch vom Evangelium aus viel leichter mit schönen Bibelversen begründen, zu arbeiten und zu dienen, einen vollen Kalender zu haben und zu wenig zu schlafen. Gar nicht so leicht ist es hingegen, freie Zeit als ganz freie Zeit zu feiern, in Ferien bedenkenlos zu trödeln, sich etwas zu leisten, was überhaupt keinen Nutzen hat und erst noch viel zu teuer ist – einfach nur, weil ich es schön finde. Verschiedene Leute haben mir vor meiner Reise nach Südafrika und teilweise auch während der Zeit, als ich nun dort war, dringend geraten, ich solle diese Auszeit wirklich genießen und sicher kein schlechtes Gewissen deswegen haben. Offenbar haben sie alle mich so eingeschätzt, dass man mir das besser noch einmal sagt, damit ich eben nicht in diese Falle tappe. Kann ich Überfluss haben und satt sein?

Ich sehe aber noch eine andere, weit subtilere Schwierigkeit. Sie besteht darin, dass Überfluss just nicht zu dem führt, worauf es Paulus entscheidend ankommt: er habe gelernt, schreibt er, *in allen Lagen unabhängig zu sein*.

Wir meinen leicht, so kommt es mir jedenfalls vor, Überfluss mache uns unabhängig. Wenn mein finanzielles Polster dick genug ist, dann bin ich nicht mehr auf andere angewiesen, sondern kann mir all das leisten, was ich zu brauchen meine. Wenn ich Überfluss habe, kann ich mir die beste medizinische Versorgung zukommen lassen, die mir dazu verhilft, das Altwerden zu kaschieren, möglichst lang nicht darauf angewiesen zu sein, dass eine andere mich führt, mich bettet, mir zu essen gibt, mir vorliest.

Wenn ich Überfluss habe, kann ich in Freiheit meine Freundschaften und Beziehungen pflegen, ohne sie durch finanzielle Transaktionen zu beflecken und zu belasten. Denn wenn der eine von der anderen Unterstützung erhält oder gar erbittet, entsteht in unserer Wahrnehmung eine Schiefelage, die die Beziehung eigentlich nur bedrohen kann.

Für Paulus stellt sich das alles jedoch genau umgekehrt dar. Geld und andere materielle Mittel zählen für Paulus einfach zu all den Gaben, die Gott einzelnen Menschen gibt, damit sie durch sie die Gemeinschaft mit bauen. Paulus kennt die Gefahr der Abhängigkeit von materiellen Gütern. Für ihn besteht die Unabhängigkeit darin, dass er eben nicht mehr alles kontrollieren und im Griff haben muss. Paulus kann „haben, als hätte er nicht.“ In dieser Formel wird gerne zusammengefasst, was der Apostel der Gemeinde in Korinth über die Unabhängigkeit schreibt (1 Kor7, 29-31). Unabhängig bin ich nach Paulus dann, wenn ich mich als Teil eines Ganzen, als ein Glied des Leibes verstehen darf. Frei bin ich, wenn ich eingefügt bin in einen lebendigen Organismus, der von Gott selbst geschaffen, erhalten, gesteuert, gesegnet ist.

Erinnert Ihr Euch noch daran, was der Apostel schon in Kapitel 2 schrieb? *Haltet in Demut einander in Ehren; einer achte den anderen höher als sich selbst! Habt nicht das eigene Wohl im Auge, sondern jeder das des anderen.* Das ist für Paulus die paradoxe Freiheit eines Christenmenschen.

Wenn es mir gut geht, wenn ich über mehr Raum oder Zeit, Kraft oder Mittel verfüge, als ich selbst wirklich brauche, dann kann ich das für andere einsetzen. Und wenn ich umgekehrt Mangel an irgendetwas leide, dann muss ich mich nicht einfach durchbeissen und durchkämpfen, sondern ich vertraue darauf, ich lasse mich darauf ein, dass andere von ihrer Fülle mit mir teilen.

So vermag ich nämlich alles durch den, der mir Kraft gibt. Für Paulus ist die Kirche, die über die Grenzen einer lokalen Gemeinde hinausreicht, dieser lebendige Organismus, der von Gott gesteuert und reguliert wird. Paulus traut dem Gottesgeist zu, dass dieser Lebenswind zur rechten Zeit die richtigen Zeichen gibt – und dem Mangel der einen wird durch den Überfluss der anderen abgeholfen.

Damit vermeidet Paulus die Gefahr, das Evangelium in eine bedrückende Moral zu verwandeln. Es geht nicht um ein Prinzip von berechenbarer Gleichheit, das durchzusetzen wäre. Damit würden wir nämlich bei einer anderen Spielform dessen landen, was ich protestantische Genuss-Unfähigkeit genannt habe. Ich beispielsweise hätte dann vor vier Wochen nicht

an Khayelitsa vorbeifahren und es mir im „Hemel-en-Aarde-Tal“ bei Hermanus gut gehen lassen dürfen. Ich hätte das Geld Armen spenden müssen und hier weiterarbeiten.

Paulus geht es um lebendige Beziehungen. Die Gemeinde in Philippi hatte ein waches Bewusstsein für die Gaben, die ihr gegeben waren. Es klingt, als seien sie eine Weile lang ratlos gewesen, wie sie diese Gaben sinnvoll einsetzen sollten. So wie viele von uns ratlos sind angesichts des übergrossen Elends in unserer Welt. Wo kann ich mich einsetzen? Was soll ich tun? Gehen mich die kurdischen Flüchtlinge etwas an oder eher diejenigen aus Eritrea, oder ist es die Not der Kleinbauern im Nordosten Brasiliens, für die ich Verantwortung trage, oder meine Nachbarin, die als allein-erziehende Mutter arbeitslos wurde? Oder soll ich dies tun und jenes nicht lassen?

Die Philipper konnten, als sie von der Notlage des Paulus hörten, *ihre Fürsorge endlich wieder entfalten*. Es war der richtige Moment, die entscheidende Beziehung. Und die Gemeinde reagierte grosszügig und selbstverständlich. Paulus anerkennt ihre Solidarität als ein Zeichen der Liebe. Das Geld, das die Philipper schicken, stinkt nicht – es verbreitet den Wohlgeruch gegenseitiger Achtung und Zuneigung.

Als Kirchgemeinde Basel West hatten wir dieses Jahr den Eindruck, uns gehe insbesondere der Mangel der Geschwister in Nordnigeria etwas an. Hier hat die Kommission für weltweite Kirche die Gelegenheit erkannt, dass wir unsere Fürsorge entfalten können. Das ist kein moralischer Appell. Es ist die Einladung, dem Beispiel der Philipper und des Paulus zu folgen. Wir sehen ihren Mangel und unseren Überfluss als das, was uns zu dieser Zeit von Gott zufällt und zugemutet ist. Haben, als hätten wir nicht... „Nur wer gibt, der hat, als hätte er nicht“, hat jemand klug bemerkt. So können wir mit Paulus Überfluss haben und satt sein. Und ihnen wird es etwas leichter fallen, Mangel und Hunger zu haben. Es mögen ja auch einmal Zeiten kommen, in denen es umgekehrt ist.

Gott segne die, die geben, und das, was sie geben. Und Gott segne die, die nehmen, und das, was sie empfangen.

Amen.